

Spätmoderne Gottesrede?

Mit der Soziologin Anne Dufourmantelle auf der Suche nach einer risikofreudigen Bestimmung des Christlichen

Dr. Wolfgang Beck ist Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der PTH Sankt Georgen in Frankfurt a. M. Er betrachtet den Begriff des Risikos als „Brennpunkt der spätmodernen Paradoxien“ und setzt ihn in Beziehung zu dem Denken der französischen Soziologin und Psychoanalytikerin Anne Dufourmantelle. Sie macht im „Zentrum des religiösen Glaubens das Risiko zum Sprung“ aus, ein Risiko, das sich im letzten auf etwas Nichtgreifbares einlässt.

Wer öffentlich spricht, möglicherweise nicht nur vor wenigen Menschen, sondern gar in medialen und digitalen Formaten, geht ein Risiko ein. Etwas zu sagen, ist immer auch eine Stellungnahme, eine Positionierung, die angefragt und diskutiert werden kann. Wer etwas sagt, kann sich damit lächerlich machen und sich sprichwörtlich „um Kopf und Kragen reden“. Das Problem ist nur, dass Menschen nicht nur mit Worten reden, sondern auf vielfältige Weise. Und da auch das Schweigen sehr beredt sein kann und das Nicht-Benennen manchmal sogar mehr als alle Worte sagt, wird in Anlehnung an Paul Watzlawick auch klar: Der Mensch kann nicht nicht kommunizieren.

So sehr der Mensch ein in vielfältigen Dimensionen (vgl. Friedemann Schulz von Thun) kommunizierendes Wesen ist, so unmöglich ist es für ihn, nicht zu kommunizieren – und dabei das Missverständnis als kommunikativen Regelfall zu erleben. Unumgängliche Missverständnisse erscheinen als erste Ahnung der großen Paradoxien menschlicher Existenz, erst recht in einem als Kommunikationsgesellschaft wahrgenommenen Kontext. Das Risiko von Konflikten und Missverständnissen ist daher nicht nur ein Problem zwischenmenschlicher Kommunikation, sondern auch anthropologische Konstante. Sie wird in der Gestaltung gesellschaftlicher Öffentlich-

keiten mit ihren verschiedenen medialen Facetten besonders sichtbar und erlebbar und kann die Scheu, die viele Menschen gegenüber einem öffentlichen Auftreten haben, erklären. Das Streben nach größtmöglicher Verständlichkeit erscheint vor diesem Hintergrund als Tendenz spätmoderner Kommunikationskulturen plausibel.¹

Dabei ist vielen Menschen, die vor einem öffentlichen Auftreten zurückschrecken, mindestens unbewusst klar, dass jedes Reden riskant ist. Obwohl in einer Kultur der Digitalität und deren Strukturen von „Referentialität, Gemeinschaftlichkeit und Algorithmizität“² alle Menschen potenziell in die Position gelangen, öffentliche Debatten nicht nur beobachten zu müssen, sondern sie auch aktiv mit eigenen Beiträgen mitgestalten zu können, versuchen viele Nutzer:innen, diese Option nicht in die eigene kommunikative Praxis zu übernehmen. Sie scheinen einiges von jenem Risiko zu ahnen, dem sie eben doch nicht ausweichen können. Zugleich wird hier eine Paradoxie der Spätmoderne erkennbar, die mithilfe der soziologischen Gesellschaftsanalyse von Andreas Reckwitz in

den Blick rückt: Menschen entwickeln ihre individuellen Identitätsentwürfe in spätmodernen Kontexten entlang der Parameter eigener Wahrnehmbarkeit und Sichtbarkeit.

Dass dazu digitale Medien mit den markant auf bildliche (Selbst-)Darstellung ausgerichteten Formaten der Social Media, z.B. Instagram, besonders geeignet und kompatibel sind³, erscheint naheliegend.⁴ Menschen „kuratieren“⁵ dabei bis in die Details von Lebensstil und Biografieverlauf die eigene Identitätskonstruktion und partizipieren damit an einer spätmodernen „Risikokultur“, deren Makel in dem potenziellen persönlichen Misserfolg⁶ liegt.

Bitte seht mich – aber so, wie ich es will!

Aus diesem Anspruch des singularisierten Subjekts an die Wahrnehmbarkeit der eigenen Identitätskonstruktion

3 Gojny, Tanja, Mir gegenüber – vor aller Augen. Selfies als Zugang zu anthropologischen und ethischen Fragestellungen, in: Dies. / Kürzinger, Kathrin S. / Schwarz, Susanne (Hg.), Selfie – I like it. Anthropologische und ethische Implikationen digitaler Selbstinszenierung, Stuttgart 2016, 15–40, 23.

4 Beck, Wolfgang / Kohlbrenner, Leopold, Ein Sein vor, hinter und in dem Bild? Instagram in anthropologischer und theologischer Reflexion, in: Pirker, Viera / Paschke, Paula, Religion auf Instagram, Freiburg i. B. 2024, 195–211, 204.

5 Reckwitz, Andreas, Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin 2017, 297.

6 Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, 164.

1 Vgl. Pörksen, Bernhard / Schulz von Thun, Friedemann, Kommunikation als Lebenskunst, Philosophie und Praxis des Miteinander-Redens, Heidelberg 2014, 37.

2 Stalder, Felix, Kultur der Digitalität, Berlin 2016, 95.

ergeben sich aufgrund der Dominanz der „soziale(n) Logik des Besonderen“⁷ weitreichende Effekte auch für das religiöse und kirchliche Leben. Denn die Bestimmung der eigenen Zugehörigkeit zu einer Gruppe, Gemeinschaft, Gemeinde oder Kirche wird nicht primär entlang der persönlichen Zustimmung zu inhaltlichen Positionen vorgenommen. Sie ist also weniger an inhaltlichen Bekenntnissen und der Statik von Entscheidung orientiert, sondern wird entlang ästhetischer Codes und deren Passung gegenüber dem persönlichen Selbstverständnis kontinuierlich neu ausgerichtet. Zugehörigkeitsbestimmungen werden daher in ihrer Verbindung mit Prozessen der Identitätsbildung zu lebenslangen Prozessen⁸, zu einem Bemühen um Stimmigkeit. Die Einbindung dieser Verschiebung in Fragen der Kirchenentwicklung steht hier nicht im Fokus der Aufmerksamkeit. Es genügt deshalb der Hinweis, dass die Wahrnehmbarkeit der eigenen Person zu einem zentralen Baustein des spätmodernen Subjektes avanciert, diese aber zugleich als riskant erlebt wird, weil sie nur in begrenztem Umfang der eigenen Gestaltbarkeit unterliegt. Denn gesellschaftliche Öffentlichkeiten als Ermöglichungsrahmen der eigenen Wahrnehmbarkeit unterstehen nur in begrenztem Umfang der Hoheit eines „doing singularity“. So werden die Selbstinszenierungen in den Social Media einerseits als gesellschaftliche Partizipationsofferte und Freiheitsgewinn,

andererseits als toxische Bedrohung der Fremdbestimmung⁹ wahrgenommen. Das Leben in spätmodernen Kontexten unterliegt daher einer umfassenden Paradoxie: Während die grundlegenden Lebensrisiken wie Krankheit und Armut stärker als in anderen geschichtlichen Phasen und in anderen Weltregionen von umfassenden Mechanismen der Absicherung flankiert werden, unterliegt die Frage des gelingenden Lebens permanenten Risiken. Zu diesen Risiken gehören die Erfahrungen, nicht ausreichend wahrgenommen zu werden (was die zunehmenden Kommunikationsstile eskalierender Empörtheit plausibilisiert¹⁰), ebenso wie die Erfahrung der Überforderung durch gesteigerte Erwartung an die Authentizität¹¹ und das durch Burnoutphänomene bedrohte Leben in „absoluter Konkurrenz“¹².

Im Begriff des Risikos ist deshalb nicht nur eine markante Struktur eines globalisierten Gesellschaftskonzeptes auszumachen, wie dies vor allem von Ulrich Beck mit dem Begriff der „Weltrisikogesellschaft“ bestimmt und in Anlehnung an Giorgio Agamben bis hinein in ein Sicherheitsparadigma als „normale

7 Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, 11.

8 Vgl. Appiah, Kwame Anthony, Identitäten. Die Fiktionen der Zugehörigkeit, Berlin 2019, 105.

9 Höfler, Elke, Wie toxisch sind Social Media? Wenn das Selbst fremdbestimmt ist, in: Gremsl, Thomas / Ruckebauer, Hans-Walter / Wessely, Christian (Hg.), Vom guten (digitalen) Leben. Umbrüche – Einsprüche – Ausblicke, Innsbruck 2023, 145-160.

10 Vgl. Pörksen, Bernhard, Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, München 2018. Vgl. Kauba, Jürgen / Kieserling, André, Die gespaltene Gesellschaft, Berlin 2022, 203ff. Vgl. Türcke, Christoph, Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation, München 2010, 88.

11 Reckwitz, Andreas, Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2020, 214.

12 Han, Byung-Chul, Müdigkeitsgesellschaft – Burnoutgesellschaft – Hoch-Zeit, Berlin 2016, 81.

Technik des Regierens“¹³ problematisiert wurde. Der Begriff des Risikos kann als Brennpunkt der skizzierten spätmodernen Paradoxien ausgemacht werden.

lässt sich loben, was bedrohlich erscheint

Als Soziologin und Psychoanalytikerin hat sich die Französin Anne Dufourmantelle dem Blick auf das Risiko, insbesondere dem existenziellen Risiko des Sprechens gewidmet. Seit einzelne Werke der bereits 2017 verstorbenen¹⁴ Schülerin und Kollegin von Jacques Derrida ins Deutsche übersetzt worden sind, wird sie auch hierzulande verstärkt wahrgenommen. Obwohl sie ganz in der Tradition französischer Laizität und postmoderner Philosophie verwurzelt ist, greift sie in ihren Werken zentrale Fragen der Religion auf. So gehören auch religiöse Begriffe und kirchliche Motive zum Repertoire ihrer Arbeiten. Etwa wenn sie die Arbeit als Psychoanalytikerin mit dem Abstieg in eine „Krypta“¹⁵ vergleicht, um damit die Arbeit an den persönlichen Geheimnissen der Menschen zu bestimmen. Dass in der jüdischen Tradition der Name Gottes nicht ausgesprochen wird, unterstreicht das Bewusstsein dafür, dass jedes Sprechen gegenüber dem göttlichen Geheimnis letztlich unangemessen sein wird. Ja, sie sieht im Zentrum des religiösen Glaubens das Risiko des Sprungs,

ein Risiko, das sich im Letzten auf etwas Nichtgreifbares einlässt und dabei die entscheidenden Weitungen des Geistes erfährt:

„Miser sur l'impensable. Effectuer un saut. Se livrer à une discontinuité là où tout nous ramène sans cesse au continu. Être absolument déraisonnable ne suffit pas. Il faudrait déplacer la ligne d'horizon ...“¹⁶.

Damit entsteht ein Glaubensverständnis und eine sich daraus ergebende Form der religiösen Kommunikation, die nicht unter der Maßgabe größtmöglicher Eindeutigkeit gestaltet wird, sondern unter einem spielerischen Ansatz der Risikofreude. In ihr verliert das Risiko seinen bedrohlichen und einschüchternden Charakter.

Natürlich lässt sich insbesondere mit spiritualitätstheologischen Traditionen an diese Risikofreude anknüpfen. Hier findet sich eine Tradition des kommunikativ-theologischen Risikobewusstseins, etwa in der Kritik theologischen Sprechens durch prägnante Grenzziehungen, wie es im IV. Laterankonzil zum Ausdruck kommt: Ohne Bewusstsein für das Geheimnis, demgegenüber jeder Versuch der sprachlichen Fassung unangemessen bleibt, wird es keinen religiösen Glauben geben.

Mit dem positiven Risikobegriff von Anne Dufourmantelle und dessen spielerischer Ausrichtung eröffnet sich das

¹³ Beck, Ulrich, Weltrisikogesellschaft, Frankfurt a. M. 2007, 149.

¹⁴ Anne Dufourmantelle verstarb am 21.7.2017 im Alter von 53 Jahren aufgrund eines Herzstillstands in Folge der Rettung von zwei Kindern vor dem Ertrinken.

¹⁵ Dufourmantelle, Anne, Verteidigung des Geheimnisses, Zürich 2021, 18.

¹⁶ Dufourmantelle, Anne, Éloge du risque, Paris 2011, 191 – „Mit dem Undenkbaren rechnen. Einen Sprung vollziehen. Sich einer Diskontinuität überlassen, da wo uns alles ständig zur Kontinuität hinführt. Es reicht nicht, völlig unvernünftig zu sein. Man müsste den Horizont verschieben ...“

Potenzial einer gegenwartskulturellen Anschlussfähigkeit und einer konstruktiven Kritik an kirchlichen Kommunikationspraktiken. Die Auswertungen der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung plädieren daher auch für eine Würdigung von „Quest-Religiosität“.¹⁷ Sie ist „von der Bereitschaft geprägt, sich existentiellen Fragen zu stellen, religiöse Zweifel zuzulassen sowie Veränderungen und Wandel zu akzeptieren“¹⁸. Eine an Quest-Religiosität orientierte kirchliche Kommunikation stellt damit einen Gegenentwurf zu religiösen Fundamentalismen und theologischen Populismen dar. Damit bewegt sie sich zugleich im Grenzgebiet zu Formen des religiösen Agnostizismus.

Das Bemühen um Sanftheit und schwache Gottesrede

Zwar können sich Christ:innen nicht vom Bezeugen des Glaubens und vom Reden über Glaubensfragen dispensieren, schließlich kommt der Glaube vom Hören, also auch vom Weitersagen. Doch gibt es zugleich das Problem, dass mit den menschlichen Worten das Zentrale des Glaubens verfehlt und die unbeachtet gesprochenen Worte verletzend sein können. Nicht selten versperren sie eher den Zugang zum Glauben und zur persönlichen Gottessuche als sie zu ermöglichen.

Es gehört zu den eklatanten Problemen der religiösen Rede im 21. Jahrhundert, dass sie in ihren unzureichend reflektierten Formen gerade für Menschen mit Erfahrungen von Gewalt und Diskriminierung unerträglich werden kann. Die allzu selbstbewusste und selbstsichere Gottesrede vermag also nicht nur Gott gegenüber unangemessen zu sein, sondern auch gegenüber den Mitmenschen. Deshalb greift Dufourmantelle das paulinische Ideal der „Sanftheit“ auf. Es bildet nicht nur in der griechischen Philosophie der Antike in der Verbindung mit Kraft und Mut ein wichtiges Thema. Es findet sich auch in der Tradition weisheitlicher Schriften (Sir 10,14) und auch in der neutestamentlichen Bergpredigt an zentraler Stelle: Selig die Sanftmütigen (Mt 5,5)! Die Sanftheit bewahrt vor der Hybris als einer „exzessiven Überschreitung“¹⁹ und repräsentiert ein positives Verständnis der Schwäche. Sie ist die grundlegende Form und Haltung, sich dem Mitmenschen und Gott sprachlich zu nähern und dabei menschlicher Vulnerabilität wie auch göttlicher Alterität zu entsprechen. Die Sanftheit ist damit Ausdruck jenes Bewusstseins, das um die Unangemessenheit des eigenen Sprechens weiß, ohne es aus diesem Grund zu unterlassen, und in einer Haltung der Gastfreundschaft²⁰ dem fremden Denken Offenheit entgegenbringt. Als Form der gegenseitigen Hinwendung ist diese Haltung theologische Konsequenz einer

17 Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Leipzig 2023, 39.

18 Strube, Sonja Angelika, Religiöse Stile und Vorurteiligkeit: Hintergrundwissen (nicht nur) für konfessionelle Träger Sozialer Arbeit, 91–104, 95.

19 Dufourmantelle, Anne, Macht der Sanftheit, Berlin 2020, 21.

20 Beck, Wolfgang, Ohne Geländer. Pastoraltheologische Fundierungen einer risikofreudigen Ekklesiogenese, Ostfildern 2022, 311.

kenosis-theologischen Reflexion²¹, also des Bewusstseins einer Hinwendung Gottes zur Schöpfung in seiner Menschwerdung: „Gastfreundschaft, in ihrer absoluten Form, lässt das Miteinander als ‚verdankt‘, als gegenseitiges Geben und Empfangen erleben.“²² Diese Haltung öffnet Menschen für ergebnisoffene, dynamische Kommunikationsprozesse und erfordert den Abschied von eigenen Ordnungen und Denkschemata.

In vielen soziologischen Analysen spätmoderner Gesellschaften wird eine grundlegende Paradoxie erkennbar: die Bedeutung von Planung und die Sehnsucht nach Ordnung einerseits und die Ahnung, dass sich komplexe Wirklichkeiten diesen Strukturen ersehnter Ordnungen entziehen. In dieser Spannung platziert Anne Dufourmantelle ein Plädoyer für den „Mut zum Risiko“. Sie baut dabei nicht nur auf ihrer soziologischen und psychoanalytischen Kompetenz auf, sondern auch auf einer persönlichen Lebenshaltung. Dufourmantelle entlarvt absolut gesetzte Planungssicherheiten als Illusionen und wirbt für ein beständiges Einlassen auf Variationen und Unbestimmtes. Dufourmantelle stand in intensivem Austausch mit Jacques Derrida und mit dem Buch „Éloge du risque“ („Lob des Risikos“) geht sie ungewohnte Wege auch im Bereich des wissenschaftlichen Diskurses, der sich bei ihr in den Überschneidungen von

Soziologie und Psychoanalyse ereignet. Ihr Werben für ein risikofreudiges Einlassen auf das Unplanbare steht in direktem Kontrast zum Anliegen der „Vorsorge“ und Absicherung.

„Our contemporary attitude toward risk treats it as a threat to be minimized or avoided. We are under the illusion that cataloguing events and consequences can present unwanted outcomes in the future. In truth, the force of risk will evade all attempts to control it.“²³

Dufourmantelles Risikoverständnis wird hier zu einem wertvollen Lernfeld für eine risikofreudige Theologie, die sich nicht in die vermeintliche Stabilität von klaren Abgrenzungen flüchtet, sondern sich auf das spätmoderne Feld von positiver Schwäche einlässt, mit eigenen Suchprozessen offen umgeht und die Vulnerabilität eigener Sprechversuche riskiert. In der Theologie des 20. Jahrhunderts hat sich insbesondere Michel de Certeau SJ einem positiven Verständnis der Schwäche gewidmet. Er bestimmt christlichen Glauben vor diesem Hintergrund als „Erfahrung von Zerbrechlichkeit“²⁴. Das „Lob des Risikos“ ist ein wichtiger Schritt, um zu einer „Theologie des Vielleicht“²⁵ zu finden, die sich nicht mit der bloßen Existenz Gottes zufrieden gibt. ■

21 Vgl. Beck, Wolfgang, Sprung in den Staub. Elemente einer risikofreudigen Praxis christlichen Lebens – Ein Essay, Ostfildern 2024, 112.

22 Eckholt, Margit, Gastfreundschaft leben lernen. Theologische Fundamente der Verkündigung des Glaubens in der kulturellen Pluralität der Großstädte, in: Conc 55 (2019) 1, 23–31, 29.

23 Counter, Bryan, To Risk, One's Life, in: Cultural Critique 120 (2023), 212–221, 218.

24 Certeau, Michel de, GlaubensSchwachheit, Stuttgart 2009, 249.

25 Caputo, John D., Die Torheit Gottes. Eine radikale Theologie des Unbedingten, Ostfildern 2022, 99.

Kurzfassung

Dr. Wolfgang Beck ist Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der PTH Sankt Georgen in Frankfurt a. M. Im Blick auf die spätmoderne Gottesrede macht sich der Theologe mit der „Soziologin Anne Dufourmantelle auf die Suche nach einer risikofreudigen Bestimmung des Christlichen“. Beck weist darauf hin, dass viele Menschen heute ihre „individuellen Identitätswürfe in spätmodernen Kontexten entlang der Parameter eigener Wahrnehmbarkeit und Sichtbarkeit“ entwickeln, und dabei bis in „Lebensstil und Biografieverlauf die eigene Identitätskonstruktion“ pflegten. Aus dem Anspruch „des singularisierten Subjekts an die Wahrnehmbarkeit der eigenen Identitätskonstruktion“ ergeben sich für Beck „weitreichende Effekte auch für das religiöse und soziale Leben“. Denn im Vordergrund stehen nicht mehr inhaltliche Bekenntnisse oder die „Statik der Entschiedenheit“, sondern die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und Kirche geschehe entlang „ästhetischer Codes“, die lebenslang neu im Blick auf die eigene Identitätsbildung stimmig gestaltet werden. Das Gelingen des Lebens in der Spätmoderne unterliege aber „permanenten Risiken“. Dazu zählt er das Gefühl der Person, unzureichend wahrgenommen zu werden, eine „gesteigerte Erwartung an die Authentizität“ und das „durch Burnoutphänomene bedrohte Leben in ‚absoluter Konkurrenz‘“. Beck macht den Begriff des Risikos

als „Brennpunkt der spätmodernen Paradoxien“ aus und setzt ihn in Beziehung mit dem Denken der französischen Soziologin und Psychoanalytikerin Anne Dufourmantelle. Sie greife auch zentrale Themen der Religion auf, z. B. dass auf dem Hintergrund jüdischen Denkens „jedes Sprechen gegenüber dem göttlichen Geheimnis“ unangemessen sei. Damit sehe sie im Zentrum des religiösen Glaubens das „Risiko zum Sprung“, ein Risiko, das sich auf etwas „Nichtgreifbares“ einlasse. Daraus ergebe sich auch eine neue Kommunikation, die unter dem „spielerischen Ansatz der Risikofreude“ stehe und die kirchliche Kommunikation auch konstruktiv kritisieren könne. Ein Ansatz, der existenzielle Fragen, religiöse Zweifel, Veränderungen und Wandel zulasse. Dufourmantelle vermeide so eine „selbstbewusste und selbstsichere Gottesrede“, und greife damit das paulinische Ideal der „Sanftheit“ auf, das ein positives Verständnis von Schwäche repräsentiere.